

Volker Drehsen

Befreiende Lebensbilder vom Homo pauper  
**Eine kunsttheologische Meditation**

Bilder haben ihren eigenen Zauber. Ein Streit um Bilder ist nie ein Streit nur um Bilder. Bilder haben vielmehr lebensprägende, wirklichkeitsbestimmende Bedeutung. Sie haben eine eigene Macht und Magie, eine auratische Kraft der Verzauberung - zum Guten wie zum Bösen: Sie können faszinieren oder Furcht einflößen, sie können in ihren Bann ziehen oder abschrecken; sie können überwältigen oder Aggression auf sich lenken. So oder so, sie prägen entscheidend unser Leben; sie beeinflussen unsere Sichtweise, unsere Haltung und unser Verhalten; und sie tun dies als Lebensbilder, als Menschenbilder, als Weltbilder oder auch als Gottesbilder. Weder das alttestamentliche Bilder- verbot noch die neuzeitlichen Bilder- stürme haben Menschen davor be- wahrt, unter der Macht von Bildern zu leben, ja leben zu müssen. Denn Wirklichkeit ist das, was wir in Bildern von ihr dafür halten und uns vorstellen. In Bildern verkürzen wir die Vielfalt des Lebens auf Aus- schnitte des Anschaulichen, und in Bildern wird selbst das Unanschau- bare noch veranschaulicht: So ist etwa die Gesellschaft vor allem in Gesell- schaftsbildern gegenwärtig und Gott in Gottesbildern. Für dieses anthropo- logische Grunddatum hatte niemand anderes ein sensibleres Gespür als der Reformator Martin Luther: „Dan wir arme menschen, weyl wir in den fünf synnen leben, müssen yhe zum wenigsten ein eußerlich zeychen haben neben den Worten, daran wir uns halten und zusammen kummen mügen, doch alßo, das das selb zey- chen ein sacrament sey“, schrieb Lu- ther im „Sermon von dem Neuen Tes- tament“ (1518): die bildende Kunst als eine Art menschlicher Lebens- erfahrung!

1.  
Daß Menschen auf Bilder angewiesen sind, um sich in der Wirklichkeit zu rechtzufinden, ist an sich weder be- unruhigend noch anstößig: Ohne

Bilder könnten wir nicht leben. Beunruhigend und anstößig wird es erst, wenn sich die Bilder an die Stelle der Wirklichkeit selbst setzen, die sie nur ausschnitthaft abbilden sollen, wenn Bilder von der Wirklichkeit für die Wirklichkeit schlechthin gehalten und damit unangreifbar werden. Dann täuschen sie eine Eindeutigkeit und Verbindlichkeit vor, die sie wahrhaft nicht haben, und beanspruchen eine Macht, die in doppelter Weise bedroh- lich wirkt: Sie vergewaltigen das Ab- gebildete, das sie auf sein Abbild ein- schränkend festlegen, und sie täuschen jene, die der Faszination der Bilder unterliegen, ohne sich mit ihnen aus-einandersetzen zu müssen, ohne sich gegen sie wehren zu können. Wenn ein Mensch nur das Bild eines anderen Menschen „liebt“, dann hat die Lebendigkeit der Liebe beidseitig keine Chance mehr: Er legt den Anderen auf ein Bild fest, dem er sich selbst ausgeliefert sieht; so sind beide der Chance beraubt, an- ders werden zu können, als sie gerade erscheinen. Wo aber nichts mehr aus- steht, wo nur noch wechselseitige Ab- hängigkeit erfahren wird, da ist die Freiheit überhaupt zum Teufel.

Andreas Karlstadt, der eifernde Predi- ger von Wittenberg, muß diese ele- mentare, freiheitsschädliche Gefahr wohl gewittert haben, als er im Jahr 1522 zum Sturm auf die Bilder in den Kirchen aufstachelte: „Daß wir in den Kirchen Bilder haben“, schreibt er in seinem Traktat „Von Abtuhung der Bilder“ (1522), „ist wider das erste Gebot: ‚Du sollst nicht fremde Götter haben.‘ Daß geschnitzte und gemalte Ölgötzen auf den Altären stehen, ist noch schädlicher und teuflischer. Gotteshäuser sind Häuser, darin Gott allein soll angebetet werden [...] Bild- werke sind greulich, und daraus folgt, daß auch wir greulich werden, wenn wir sie lieben. Sie würgen ihre An- beteter [...] (Gott wirft uns vor.) Du bringst ihnen wächserne Exvotos in Gestalt deiner kranken Arme und Beine dar [...] als hätten dich solche Bilder geheilt [...] Die Künstler sind als die Erzeuger der Bilder zu nichts nütze und verstehen davon nichts [...] Wer darf sagen, daß dann ihre Bilder von Nutzen sind? [...] Der Bilder- maker macht ein Bild und krümmt

sich vor ihm mit dem Gebet, es möge ihn erlösen [...] Also haben sie ver- gessen, daß die Augen der Bilder nicht sehen und ihre Herzen nichts verstehen“. Der Theologe Karlstadt sieht in der Bilderverehrung die Frei- heit Gottes als auch die Freiheit des Menschen bedroht. Dem zum Öl- götzen erstarrten Gott wird eine Macht zugeschrieben, die er nicht haben kann, und es wird Gott selbst damit die Macht genommen, die ihm zusteht. Der Mensch hat sich Gott nach seinem Bilde geschaffen, nach seinem Verlangen und Interesse, nach seinen Sehnsüchten und Wunsch- bildern. Schon dies ist Verrat an einem lebendigen, geschichts- mächtigen, eifersüchtigen Gott, wird er doch auf sein Abbild verkürzt, fest- gelegt, eingeschränkt, als ginge er in den „geschnitzten und gemalten Öl- götzen auf den Altären“ der Kirchen auf; als reiche seine Macht nicht darüber hinaus, als ließe er sich auf die Ohnmacht eines Standbildes reduzieren; als sei er nicht immer mehr und anders, als man sich in Bildern von ihm vorstellt. Hier wird die Wirklichkeit und Wirksamkeit Gottes verkürzt - und zwar zu Lasten der Allmacht Gottes, aber auch zu Lasten dessen, was ein Mensch füg- lich von Gott erwarten und erhoffen kann. Es ist kein Zufall, daß Karlstadt die vermeintlich heilende, erlösende Kraft der Bilder besonders aufs Korn nimmt: „Der Bildermacher macht ein Bild und krümmt sich vor ihm mit dem Gebet, es möge ihn erlösen“. Menschen machen sich abhängig von selbsterschaffenen Göttern; darin be- steht nicht nur Verrat an dem einen ei- fersüchtigen Gott, sondern zugleich Betrug des Menschen an sich selbst; er täuscht sich über die selbst- geschaffene Abhängigkeit, indem er sie illusionär verfügbar zu machen versucht, und er verfehlt dadurch die Möglichkeit, vom wahren Gott tat- sächlich gesehen und in dessen Herzen verstanden zu werden.

II.  
Karlstadt, angesteckt und begeistert von der befreienden Kraft des Evan- geliums, wollte wohl durch seinen Aufruf zum Bildersturm der Freiheit des Christenmenschen zum Durch- bruch verhelfen. Was aber dabei her-

auskam, war eine Art protestantische Kulturrevolution, die noch im Versuch der gewaltsamen Entmachtung der faszinierenden Macht der Götzenbilder ausgeliefert blieb. Die gewaltsame Entfernung der Bilder aus den Kirchen mußte zu einem neuem Zwang, zu einem neuen Gesetz, zu neuer Unfreiheit führen. Denn auch in der bloßen Verneinung des Machtanspruchs der Bilder und „Ölgötzen“ zeigt sich die Unfreiheit ihnen gegenüber. Luther befürchtete denn auch, daß sich in solchem bilderstürmerischen Rigorismus eine neue Gesetzlichkeit, eine neue Form der alten Werkgerechtigkeit ankündigte. Und so drohe denn die Gefahr, daß das alttestamentliche Bilderverbot, statt dem Menschen gottgewollte Freiheit zu ermöglichen, seinerseits geradewegs in neue Unfreiheit führe. Der Kampf gegen den Mißbrauch der Bilder dürfe aber nicht seinerseits zum Inbegriff falscher Werkgerechtigkeit werden: Zwar unterliege der Künstler einem Irrglauben, wenn er meine, durch sein Werk habe er „Gott einen guten Dienst und gutes Werk getan, welches dann rechte Abgötterei ist“; andererseits ist aber auch der Ikonoklast, der Bilderstürmer, gegen das Mißverständnis nicht gefeit: „So geschieht es durch solches Gesetzes Treiben, daß sie „äußere Bilder abtun und das Herz voller Götzen dagegen setzen“: Als sei äußere Bildervernichtung an sich schon eine gute Tat, wenn sich im Innern des Herzens weiterhin die Ölgötzen tummeln! Die wahre Freiheit eines Christenmenschen erweise sich vielmehr erst darin, daß er von der verzaubernden Kraft der Bilder, von ihrer magisch-suggestiven Macht, überhaupt befreit werde, ja mehr noch: Wenn nicht die Macht der Bilder über unser Leben herrscht, sondern wir selbst über deren rechten Gebrauch bestimmen. Nicht die Bilder als solche sind ein Verstoß gegen das göttliche Gebot: "Um die Bilder ist es so getan, daß sie unnötig, aber frei sind. Wir mögen sie haben oder nicht haben. Das Anbeten ist verboten und nicht das Machen", nicht ihre Existenz ist verpönt, sondern ihr Mißbrauch und ihr Mißverständnis; daß sie diesen Gefahren unterliegen, ist freilich noch kein hinreichender Grund, sie gänzlich

abzuschaffen: *"Wir müssen sie zulassen [...] Aber ihr sollt predigen lassen, daß die Bilder nichts sind: Gott fragt nicht danach"* *"Denn das Herz muß wissen, daß ihm nichts hilft denn Gottes Gnade und Güte allein"* *"Gott verbietet die Bilder, die man aufrichtet, anbetet und an Gottes Stelle setzt. Es gibt zweierlei Bilder, und darum macht Gott einen Unterschied [...] So wird denn hier kein anderes Bild verboten als nur das Bild Gottes, das man anbetet."* Weder am Bilderkult noch an der Bilderkritik entscheidet sich mithin der rechte Glaube: *"Die Bilder sind weder so noch so, weder gut noch böse. Man mag sie haben oder nicht haben [...] Es ist möglich, daß ein Mensch mag sein, der die Bilder auf rechte Weise gebrauchen kann"*. Die Entmachtung der abgöttischen Bilder geschieht hier also nicht durch ihre Abschaffung, sondern dadurch, daß der Mensch als Subjekt im Umgang mit Bildern, als Subjekt ihrer Erschaffung und als Subjekt ihres rechten Gebrauchs, eingesetzt wird. Statt daß die Bilder Macht über den Menschen ausüben, gewinnt der Mensch Macht über die Bilder: *"Wo aber Bilder oder Säulen gemacht werden ohne Abgötterei, da ist solches Machen nicht verboten, denn es bleibt der Hauptspruch [des zweiten Gebotes] unverehrt [...] So werden mir auch meine Bilderstürmer ein Kruzifix oder Marienbild lassen müssen, sofern ichs nicht anbete, sondern ein Gedächtnis habe. Man muß den Bildern mit dem Evangelium begegnen und dadurch die Gewissen unterrichten und erleuchten. Die Götzenbilder mögen zerstört werden oder stehenbleiben. Die Gedenk- oder Zeugnisbilder, wie Kruzifixe und Bilder der Heiligen, sind wohl zu dulden und sogar, weil das Gedächtnis und Zeugnis daran haftet, auch löblich [...] Wir begehren nicht mehr, als daß man uns einen Kruzifix oder ein Heiligenbild lasse zum Ansehen, zum Zeugnis, zum Gedächtnis und zum Zeichen, wie es des Kaisers Bild war. Bilder, Glocken, Meßgewänder, Kirchenschmuck, Altarlichter und dergleichen halte ich für frei. Wer da will, mag's lassen. Wohl halte ich Bilder aus der Schrift und von guten Historien für fast nützlich, doch (stelle ich das jedem) frei."*

### III.

Wird damit der reichhaltigen, vielfältigen, ja bunten Galerie protestantischer Gottesbilder entgegen dem alttestamentlichen Bilderverbot - Tor und Tür geöffnet? Tatsächlich ist diese These vertreten worden: In dem Maße, wie Luther den Bildern ihren heilsvermittelnden Charakter abgesprochen habe, wie er die Kunst im wahrsten Sinne des Wortes entheiligt habe, hätte sich zugleich die Eigenständigkeit der Kunst, ihre Autonomie, ihre Freiheit entwickeln können. Daß sich in der Folge der Reformation Kunst nur noch als Kunst hat entfalten können und sich nicht als Religionsersatz hat ausgeben müssen, daß sie sich nicht mehr notwendigerweise als Fortsetzung der kirchlichen Verkündigung mit anderen Mitteln hat verstehen müssen, daß sie damit zugleich auch andere als religiöse Motive, Themen und Szenen hat aufnehmen können: *"Alles das hat mit Luther begonnen. Seine Abwertung der Bilder schlug in deren (künstlerische) Aufwertung um, die Beschränkung erwies sich als Befreiung"* (Werner Hofmann). Befreiung nicht nur in dem Sinne, daß sich die Kunst nunmehr vor amtskirchlicher Bevormundung und Regulierung sicher fühlen und außerhalb der Kirche, vielfach ohne auf ihren Segen angewiesen zu sein, sich zuweilen bis an die Grenze *"einer Blasphemie aus Versehen"* (Eberhard Roters) zu einer eigenständigen Lebensmacht heranwachsen konnte; Befreiung auch in dem Sinne, daß die Kunst nunmehr unabhängig von kirchenamtlicher Lehrmeinung zum Sprachrohr individueller Glaubenserfahrung werden konnte, auch zum Raum des Zweifels und der Anfechtung, zu einer Möglichkeit, der Kirche und Religion alle selbstfabrizierte Sicherheit zu nehmen, wo sie der Versuchung zur Verholzung, zur Erstarrung und Verdinglichung, zur Verfügbarkeit über ihre eigenen Glaubensaussagen zu erliegen drohte. Kein Zweifel, daß diese Entwicklung auch von Luther ein Stück weit gewollt, zumindest willentlich in Kauf genommen wurde, jedenfalls solange, wie sie sich dem allgemeinen Verkündigungsauftrag der

evangelischen Kirche noch zuordnen ließ: Es ist nicht Sünde, daß wir *"solche Bilder an die Wand malen mögen um des Gedächtnisses und besseren Verständnisses willen [...] Es ist besser, daß man an die Wand male, wie Gott die Welt erschuf, Noah die Arche baute und was mehr guter Historien sind, als daß man sonst unverschämtes Ding malte [...]". "Ich halte es nicht für schlecht, daß man solche Geschichten (i. e. aus der Bibel) in Stuben und Kammern mit samt den Sprüchen male, damit man Gottes Werk und Wort an allen Enden immer vor Augen hätte.*

Mit solchen Vorstellungen stand Luther durchaus nicht im Widerspruch zum jüdisch - christlichen Bilder- verbot: *"Du sollst dir kein Gottesbild- nis machen, keinerlei Abbild, weder dessen, was oben im Himmel, noch dessen was unten auf Erden, noch dessen, was in den Wassern unter der Erde ist, du sollst sie nicht anbeten und ihnen nicht dienen"* (Ex 20, 4f.). Die Konsequenz dieses Bilderverbotes kann für den glaubenden Menschen nicht in einer bilderlosen tabula rasa bestehen. Das alttestamentliche Bil- derverbot ist ein Ölgötzenverbot, ein Bilderkultverbot, ein Bilder- anbetungsverbot, jedenfalls kein Kunstverbot, kein Bilderverbot im strikten Sinn. Nach wie vor haben Bilder, Menschenbilder, Weltbilder, Gottesbilder, lebensprägende Be- deutung, die auch durch Luthers relativierende Zurechtrückung keineswegs in ein Reich der Beliebige- keit entlassen sind, wenn es um das Heil des Menschen geht. Es geht hier bei der Frage nach den Bildern um die Wahrnehmung und Gestaltung, um die Realisation eines bestimmten Gottesverhältnisses. Wo wird Gottes- verständnis konkret und erfahrbar? Wo und wie wird anschaulich, daß sich menschliches Leben auf dem Grund eines bestimmten Gottesver- hältnisses aufbaut und entfaltet? Denn das weiß auch Luther gewiß, *"daß Gott will, man solle seine Werke hören und lesen, besonders das Leiden Christi. Soll ichs aber hören oder gedenken, so ist mir unmöglich, davon in meinem Herzen kein Bild davon zu machen [...] Wenn es nun nicht Sünde, sondern gut ist, daß ich*

*Christi Bild im Herzen trage, warum sollte es dann Sünde sein, wenn ich es in den Augen habe? Gilt doch das Herz mehr als die Augen, nämlich als der rechte Sitz Gottes."* Wo also ist in den Bildern der Menschen das Bild Gottes zu finden, nicht das Bild Gottes, das sich der Mensch von ihm schafft, sondern das Gottesbild, zu dem Gott den Menschen als sein Ebenbild gemacht hat? Darauf freilich antwortet der Reformator kurz und bündig, ohne Wenn und Aber, ohne differenzierende Nuance: *"Außerhalb Jesu Gott suchen, ist der Teufel!"* Das wahre Ebenbild Gottes offenbart sich in Jesus Christus: In ihm ist die An- wesenheit Gottes, die sich in keinem anderen, menschenfabrizierten Bild vollständig zu erkennen gibt. Und auf dieses Bild Jesu Christi - bezogen, be- zieht sich Luthers kritische Auslegung des Bilderverbotes: *"Man muß das Volk mit dem Wort dazu bringen, daß es zu ihnen (i.e. Bildern) kein Ver- trauen fasse, sondern sich nur auf Gottes Gnade und Güte allein ver- lasse"*. Hier aber gilt: *"Das Reich Gottes ist ein Hör-Reich, nicht ein Seh-Reich"* Oder wie es im Großen Katechismus dann heißt: *"Denn auf den Worten steht all unser Grund, Schutz und Wehr gegen alle Irrtümer und Verführung"*. Der Vorrang des geschriebenen Wortes vor dem ge- malten Bild soll besonders im Raum der evangelischen Kirche sicher- stellen, daß wir nicht wiederum auch im Bild Jesu Christi widerstandslos nur uns selbst erkennen. Denn das Bild, das Gott von sich gibt, das Gottesbild, zu dem er den Menschen als sein Ebenbild macht, ist das Bild des Gekreuzigten: *ecce homo ecce deus!* Der Schöpfer aller Dinge, der sich nicht in den Bildern der Menschen schaffen und festlegen lassen will, porträtiert sich selbst im geschundenen Antlitz Christi. Mit dem Bekenntnis: *"Wenn ich von Christus höre, so entwirft sich in meinem Herzen das Bild eines Mannes, der am Kreuz hängt"* - fällt Luther eine kunsttheologische Option zugunsten einer Kreuzestheologie, die den Trost des Kreuzes an die Stelle der angsttreibenden Bilderpropaganda des Höllenschreckens setzt: Be- freiendes Evangelium gegen ein- schüchternde Gesetzesforderungen!

Die Bilder des Glaubens sind freilich auch und vor allem Schreckensbilder, aber Schreckensbilder, die einer Äs- thetik des menschlichen Scheiterns, der Zerbrechlichkeit, der Sterblichkeit folgen: *"Das Christentum hat den äs- thetischen Wert des Leidens entdeckt"* (Karl Rosenkranz). Es ist nicht die virtuelle Wirklichkeit eines - wie auch immer - wiedergewonnenen Paradieses der Harmonie und des Ebenmaßes, das vor unseren Augen ersteht, nicht das einladende Einfallstor zum Reich Gottes, wie wir es uns wünschen und ersehnen. Die Konturen einer mißbil- deten, kranken, häßlichen, gebrech- lichen, scheiternden Welt zeichnen das Bild von *"Dornenkrone"* und *"zerfleisctem Rücken"* (Johann Georg Hamann), zeigen inmitten der Passi- onsbilder das noch Ausstehende, in dem sich die Schönheit der ver- borgenen Auferstehungsherrlichkeit tröstlich zu Wort meldet. Wo die Liebe Gottes hinfällt, da beginnen auch unsere Augen zu sehen. Dabei muß für einen Protestanten der Blick nicht auf die Grenzen des Kirchen- raums beschränkt bleiben, ja nicht einmal vorrangig hier suchen. Vielfach wird hier ohnehin der Blick in die Tiefe künstlerischer Glaubens- aussagen horribile dictu vom ge- fälligen Schein kirchlicher Ge- brauchskunst und religiösen Kitsches verstellt. Die anspruchsvolle Kunst ist größtenteils aus der Kirche emigriert, zumal aus der protestantischen Kirche. Aber ist sie darum un- christlich, gar areligiös geworden? Wann und wo immer die Bilder der relativ autonomen Kunst sich mit den unbedingt angehenden Themen und Problemen menschlicher Existenz auseinandersetzen, vermögen sie auch zur religiösen Verständigung und Ver- gewisserung anzuregen, stellen ge- wissermaßen ein Glaubenspotential bereit. Sie müssen dazu nach prote- stantischem Verständnis in keiner Weise kirchlich vereinnahmt oder in- strumentalisiert werden: Was sie reli- giös bedeuten, entscheidet sich nicht nach dem Ort der Kunst, nicht einmal nach der Intention der Künstler, son- dern immer wieder im Blick des Be- trachters, in dessen Wahrnehmung und Anschauung. Die Bilder der Kunst sind so etwas wie ein Spiegel

der Lebenserfahrung, in dem  
Menschen sich in ihrer Menschen-  
wirklichkeit wiedererkennen:

*"Themen wie Liebe, Tod, Leid, Leben,  
alles, was im Begriff Homo pauper  
verborgen liegt, sind Fragen von so  
grundsätzlicher Natur, daß sie nicht  
in der Kirche allein behandelt werden  
dürfen und können, sondern wieder  
Themen der Kunst werden "* (Thomas  
Lehnerer).